

Die Möglichkeiten der Entwicklung der Viehwirtschaft, die in der Eingeborenenwirtschaft des Hinterlandes eine Rolle spielt, sollen hier unberücksichtigt bleiben

Aus den vorhergehenden Ausführungen geht hervor, daß die Kulturen Bananen und Kakao einen bemerkenswerten Aufschwung genommen haben; auch bei den in der Nachkriegszeit neu aufgetretenen Exportprodukten Erdnuß, Kaffee, Holz sind zweifellos die ersten Ansätze einer Weiterentwicklung gegeben. Ebenso zweifellos ist es aber auch, daß die gesamtlandwirtschaftliche Produktion Kameruns sich in der Nachkriegszeit nicht entsprechend der an sich gegebenen Möglichkeiten entwickelt hat. So ist z. B. die Ausfuhr an Del und Delisaaten aus Kamerun trotz einer gewissen steigenden Tendenz gegenüber der Ausfuhr anderer Gebiete der afrikanischen Westküste unverhältnismäßig gering. Ein anderes Beispiel: aus den um Kamerun herumliegenden Kolonialgebieten anderer Mächte sind 1935 insgesamt rund 40 000 t Baumwolle ausgeführt worden; für Kamerun erscheinen im Jahre 1934 ganze 15 t, obgleich die ersten Anbauversuche schon zur deutschen Zeit gemacht wurden und baumwollfähiges Land in Kamerun vorhanden ist.

Auf die Frage: Plantagenwirtschaft oder Eingeborenenwirtschaft soll nur kurz hingewiesen werden. Jede der beiden Wirtschaftsformen hat ihre Vor- und Nachteile. Im Sinne einer großzügigen und planmäßigen wirtschaftlichen Erschließung großer Gebiete, die nicht nur Augenblickserfolge bringen soll, ist der Plantagenwirtschaft unbedingt der Vorzug zu geben; andererseits dürfte aber auch z. B. bei der Entwicklung der Erdnußproduktion die Eingeborenenwirtschaft vorzuziehen ist.

Bei der Entwicklung der Landwirtschaftlichen Produktion kommt es aber nicht nur darauf an, die Anbauflächen der einzelnen Kulturen auszudehnen, sondern es ist mindestens ebenso wichtig, den Ertrag pro Flächeneinheit nach Möglichkeit zu erhöhen. Hierzu ein Beispiel: Es ist bekannt, daß die Delpalme von Westafrika nach Holländisch-Indien gebracht wurde und dort von vornherein in züchterische Bearbeitung genommen worden ist. Dies hatte den Erfolg, daß auf Sumatra heute Delpalmenpflanzungen bestehen, deren durchschnittlicher Delertrag annähernd 3000 kg pro Hektar beträgt (Spitzen bis zu 4000 kg), während der Durchschnitt der Bestände auf den kameruner Pflanzungen sehr oft noch unter 1000 kg pro Hektar liegt. Leider hat man aber bisher in Kamerun dem züchterischen Problem viel zu wenig Beachtung geschenkt.

Zur planmäßigen und zielbewußten Entwicklung der einzelnen landwirtschaftlichen Kulturen ist aber die Einrichtung eines großzügigen wissenschaftlichen Versuchs- und Forschungswesens geradezu eine Notwendigkeit, das sich nicht nur mit Züchtungs-, sondern mit allen einschlägigen Fragen der Pflanze und des Bodens zu beschäftigen hätte.

Große Erfolge sind dadurch z. B. in Niederländisch-Indien erzielt worden, warum sollten in Kamerun keine Erfolge erzielt werden können?

#### Literatur:

Die englischen und französischen Berichte über das Mandatsgebiet Kamerun an die Mandatskommission des Völkerbundes, Statistische Veröffentlichungen des Internationalen landwirtschaftlichen Instituts in Rom,

The Nigeria Handbook u. a.

## Die Ausbildung des kolonialen Nachwuchses

Theodor Frank

Die in absehbarer Zeit einsetzende koloniale Betätigung unseres Volkes verlangt — insbesondere auch im Hinblick auf den großen Vorsprung, den andere Völker inzwischen auf dem Gebiete der kolonialen Landwirtschaft gemacht haben — die grundsätzliche Erörterung des Nachwuchsproblems. Die koloniale Wirtschaft wird in ihrer organischen Weiterentwicklung von der extensi-

ven Art zur intensiven überführt, damit werden auch die Anforderungen an den Wirtschaftler und Wissenschaftler andere werden.

Das „Institut National d'Agronomie de la France d'Outre-Mer“ ebenso wie die englische und niederländische Erziehungsarbeit haben sich aus dieser Ueberlegung heraus zwei Ziele gestellt: die Wirtschaft und die Wissenschaft. In Deutschland haben

wir keine Einrichtung, die in kolonialer Hinsicht diesen beiden Zielen gerecht wird; wir haben lediglich eine vergleichbare Einrichtung: die Deutsche Kolonialschule in Wigenhausen.

Es wäre zuviel verlangt, wenn man von der Kolonialschule gleich von Anfang an ein klar umrissenes Arbeitsprogramm und ein ebenso klares Lehrsystem erwartet hätte. Dazu war ihre Entwicklung zu stürmisch, das Land, das betreten wurde, zu sehr Neuland. Immerhin ist diese Unklarheit im Arbeitsprogramm und im Lehrsystem diesmal nicht von wesentlicher Bedeutung gewesen, sie wurde aufgewogen durch ein klar erkanntes Bildungsziel: die politische Erziehung des Menschen, der Träger deutschen Weltwillens sein sollte.

Der Krieg und der Verlust unserer Kolonien stellte der Kolonialschule neue Aufgaben. Obwohl in der Umbenennung der Kolonialschule in eine Hochschule für *Zu- und Auslandsbildung* diese neuen Aufgaben zum Ausdruck kamen, blieb am Ende das Ziel doch das gleiche wie vor dem Kriege und die „Zulandsfiedlung“ nur auch ein Begriff im Namen der Schule. Die politisch und wirtschaftlich unerquicklichen Verhältnisse der Systemzeit, die Tatsache, daß man in der Kolonialschule ein Ueberbleibsel alter Zeiten und damit ein unerwünschtes Aufschauen gegenüber dem System sah, verhinderten stets und erfolgreich eine freie Entfaltung.

Die aus dem Felde heimkehrende Generation hat die Schule zur Hochschule geführt und dabei doch die schon früher maßgeblichen Erziehungsprinzipien als Funktionen auch der Hochschule beibehalten. Neben diesem Erziehungssystem, dessen Wichtigkeit inzwischen auch von anderen Vertretern des akademischen Studiums anerkannt und bejaht worden ist: die *Charakterformung als wesentlichstes Mittel zur Erreichung eines Erziehungszieles zu betrachten und zu verfolgen*, wurde aber auch der „Vorlesungsbetrieb“ übernommen, die Aneinanderreihung selbständiger Wissenschaftsgebiete, ohne sie in organischer Weise in sich zusammen und dem Wesen der D.S. entsprechend in den Ausbildungsplan einzufügen. Es ist dabei übersehen worden, daß die Aufgabe eigentlich die war, den Lernenden zu einer souveränen Beherrschung der

Mittel und der Methoden von Praxis und Theorie und nicht zu einem Vielwissen zu führen.

Im wesentlichen hat sich bis heute daran nichts geändert, und an die kontinuierliche Weiterentwicklung der fachlichen Ausbildung ist bis jetzt noch nicht gedacht worden. Leistung und Erfolg, fachliches Können und Berufsausbildung stehen in ursächlichem Zusammenhang und bedingen am Ende das Recht auf den Beruf. Die Forderung, die fachliche Ausbildung grundsätzlich zu überprüfen und zu ändern, ist deshalb keine unbillige, ihr nicht gerecht zu werden aber vielleicht verfehlt.

Jedes Studium, auch das der kolonialen Landwirtschaft, verlangt eine praktische Vorbereitungszeit. Man kann diese Vorbereitungszeit nicht auf ein Minimum herabdrücken; je größer die Kenntnis der Mittel und je vollkommener ihre Handhabung ist, um so erfolgreicher ist die planmäßige Einordnung theoretischer Schlüsse und damit das Ergebnis des Zusammenspiels beider Kräfte. Als unbedingte Voraussetzung für das kolonialwirtschaftliche Studium ist deshalb der Nachweis einer abgeschlossenen landwirtschaftlichen oder äquivalenten Ausbildung zu fordern. Diese Voraussetzung darf nicht durchbrochen werden, sie muß, weil sie grundsätzlicher Natur ist, auch ihre selbstverständliche Ausdehnung auf die Praktikanten finden.

Der Wert der sogenannten „Verknüpfung von Praxis und Theorie“ hängt entscheidend davon ab, ob es sich dabei um die Vermittlung zusätzlicher Kenntnisse handelt oder ob es um die Schaffung derjenigen praktischen Kenntnisse geht, die schlechterdings als unbedingt notwendige Voraussetzungen für die theoretische Ausbildung gefordert werden müssen.

Eine Symbiose hat erst dann ihren tieferen und damit richtigen Sinn, wenn sowohl zeitlich als auch wertmäßig die praktische Arbeit mit der theoretischen Behandlung des Stoffes Schritt hält. Wir wissen genau, daß in den allermeisten Fällen diese Forderung nicht erfüllt wird und daß deshalb die praktische Lehre, und auch weil sie primär ist, vorweggenommen werden muß.

Die Ausbildung in den handwerklichen Fächern und in den landwirtschaftlichen Nebenbetrieben verlangt ebenso eine not-

wendige Konzentration und weise Beschränkung in der Wahl der Fächer wie der übrige Teil der Ausbildung. Es gibt fraglos auch „praktische Dienste“, die von recht untergeordneter Bedeutung sind und deren Beibehaltung eher eine Belastung als eine tatsächliche Bereicherung des Arbeitsplanes darstellt. Die Zusammenfassung der praktischen Ausbildung in den handwerklichen Fächern und in den landwirtschaftlichen Nebenbetrieben auf ein Semester erscheint allen berechtigterweise vorgetragenen Wünschen zu entsprechen. Daß dieses Semester den eigentlichen Studiensemestern vorangestellt wird, ist dann eine mehr oder weniger selbstverständliche Folgerung und eine Voraussetzung, den Studierenden freizumachen für die geistige Arbeit, mit anderen Worten: während des Studiums auf den praktischen Dienst (soweit er nicht rein lehrmäßigen Charakter hat) zu verzichten.

Fraglos bringt der so ausgebildete und zum Studium gelangende junge Mensch nicht nur eine, auf den Zusammenhängen des praktischen Lebens begründete bessere Uebersicht, sondern vor allem auch ein hohes Maß von Verantwortungsgefühl mit. Es ist nicht notwendig, die sich daraus ergebenden Vorteile noch weitergehend zu erörtern.

Au diese 2½-jährige praktische Ausbildung schließt sich der erste 3 Semester umfassende Lehrgang an (wenn man die handwerkliche Ausbildung auf 1 Semester zusammendrängt und dem Studium voraussetzt), dessen Ziel nicht der wissenschaftliche, sondern der wirtschaftende Kolonialwirt ist. Er entspricht also im großen und ganzen dem heute die Schule verlassenden Typ.

Auch für die Gestaltung des Lehrplanes ergeben sich einige grundsätzliche Forderungen, die zum Teil schon vor Jahren erhoben worden sind und leider über eine fruchtlose Diskussion nie hinweggeführt werden konnten.

Das Uebermaß an Stoff, das Lehrplan und Vorlesungen enthalten, mag zwar das Vielwissen fördern, keineswegs aber zum eigentlichen Verständnis und Beherrschen des Stoffes beitragen. Die sehr verschiedenen Bedingungen, unter denen unsere Kameraden hier und draußen arbeiten, sprechen — oberflächlich gesehen — für eine Beschäftigung mit allen möglichen Dingen. Man huldigt damit einer sehr verbreiteten Auffassung, nämlich der, möglichst von allem

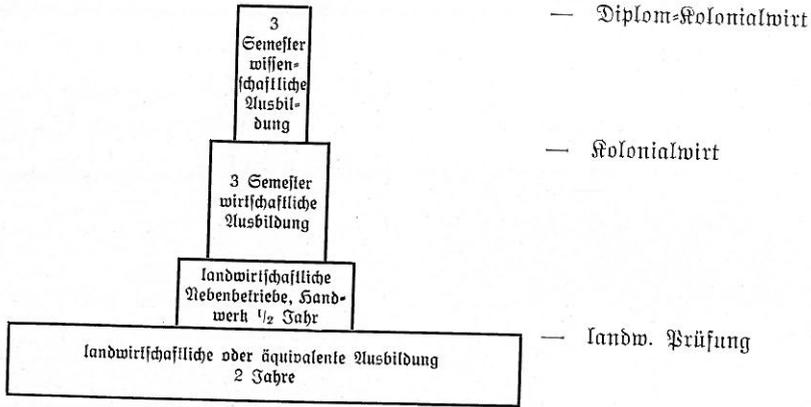
eine Ahnung zu haben. Im Ergebnis bleibt allerdings nur der Meister, der etwas weiß und der, der die Ahnung hat, bleibt Handlanger. Es ist also erforderlich, die Anhäufung von Wissen zu unterbinden, den Lernenden in die Tiefe und nicht in die Breite zu führen. Hierzu gehört notwendigerweise die Beschränkung der Vorlesungen und die stärkere Betonung der Übungen.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß mit einer Studienreform allein die Frage, wer in Zukunft die Führung auf dem Gebiete der Lehrtätigkeit in kolonialwirtschaftlicher Hinsicht haben werde, nicht entschieden ist. Die Auseinandersetzung wird allerdings in dem Augenblick erst eintreten, in dem der Staat ein lebensnotwendiges Interesse daran hat. Daß dieser Augenblick nicht mehr fern ist, dafür sprechen die verschiedensten Anzeichen. Ob die Kolonialschule wieder als Spitzenschule — als Hochschule im wahren Sinne des Wortes — gelten will, darüber liegt am Ende die Entscheidung bei ihr selbst. Sie ist herbeigeführt, wenn man auch das Gebiet der Wissenschaft und Forschung übernehmen will, damit wird aber auch der Lehrauftrag der Anstalt erweitert.

Setzen wir die Tatsache der Rückgabe unserer Kolonien voraus, dann wird mit einem Schlage der Ruf nach dem Kolonialwissenschaftler laut, der mit seiner Forschung der praktischen Arbeit den Weg ebnen soll. Die Ausbildung dieses Wissenschaftlers — das könnte eine große und dankbare Aufgabe der Kolonialschule sein — verlangt natürlich erheblich andere und größere Voraussetzungen und einen längeren Zeitraum, als die Ausbildung des Wirtschafters. Man wird also dabei nicht darauf verzichten können, neben der zweieinhalbjährigen praktischen Lehrzeit in der Landwirtschaft, ihren Nebenbetrieben und im Handwerk als weitere notwendige Voraussetzung das Abitur zu verlangen, das für den ersten 3-Semester-Lehrgang nicht notwendiges Erfordernis ist. Man sollte selbstverständlich von dieser Voraussetzung bei all demjenigen Abstand nehmen und ihnen den Uebergang zur wissenschaftlichen Laufbahn ermöglichen, deren allgemeine Leistungen im ersten 3-Semester-Lehrgang erlernen lassen, daß sie in besonderer Weise befähigt sind, wissenschaftliche Arbeit zu

leisten. Der Spezial- und wissenschaftlichen Ausbildung dienen 3 weitere Semester, in denen die Studierenden in die besonderen Gebiete der kolonialen Pflanzen-, Tierzucht usw. eingeführt werden. Die sich daraus

weiterhin ergebende Möglichkeit der Promotion soll hier unberücksichtigt bleiben. Eine schematische Darstellung mag den gesamten Ausbildungsweg besonders ein- drucksvoll veranschaulichen:



Es bedarf keiner Erörterung, daß eine nicht unerhebliche Zahl von Menschen, die bereits über eine reiche praktische Erfahrung in der überseeischen Landwirtschaft verfügen, sich die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Weiterbildung zunutze machen und damit den Mangel an geeigneten wissenschaftlichen Facharbeitern auch auf diesem Gebiet überbrücken helfen.

Die Wahrscheinlichkeit der Rückgabe unserer Kolonien hat in manchem Menschen den Wunsch laut werden lassen, wieder auf kolonialem Boden tätig zu sein. Dabei wird allerdings von den meisten übersehen, daß die Nutzung kolonialer Räume heute unter

wesentlich anderen Gesichtspunkten erfolgen wird als früher, daß neben die Entfaltung der privaten Initiative die selbstverständliche Forderung des Staates nach Systematisierung privater Interessen und damit dem möglicherweise entstehenden Verlust an ideellen und materiellen Volkswerten das Interesse der Volksgemeinschaft entgegensteht. Die Forderung der Gemeinschaft nach Sachwaltern, deren Ausbildung für ihre Interessen spricht, kann im Augenblick nicht befriedigt werden. Man muß mutig genug sein, die Verhältnisse zu überblicken und die Romantik in die notwendigen Schranken zurückzuweisen.

\*

Schöpferische Leistungen selbst können überhaupt nur entstehen,  
wenn Fähigkeit und Wissen eine Ehe bilden

Adolf Hitler  
Aus „Mein Kampf“